

Rock`n` Roll am Zoll

von Tina Mott (Text) und Annett Landsmann (Fotos)

Ein Kollektiv engagierter Wohnenthusiasten mietet im Zentrum von Zürich eine fast 300 m² grosse Halle, um sie in Eigenregie auszubauen und dort als Gemeinschaft zusammenzuleben. Jedem Nutzer stehen 9 m² persönliche Grundfläche zur Verfügung, die sich als bewegliche Schlaftürme, Möbelstrukturen und Treppenmodule in temporären Mini-Ensembles über den Raum verteilen. Doch die Gemeinschaft will nicht nur individuelle Lebensentwürfe verwirklichen, sondern versteht sich auch durchaus als soziale und politische Bewegung.

„Bei jedem Rollen eignen wir uns die Halle neu an. Durch die Umgestaltung erfährt sie eine Transformation, die plötzlich eine ganz andere Architektur entstehen lässt. Denn die Räume zwischen den Dingen verschieben sich. Blickverbindungen, Lichtverhältnisse und auch die Akustik etablieren sich auf bislang unbekannte Weise und zeigen ungeahnte Qualitäten. So wird die vertraute Umgebung wieder spannungsvoll inszeniert.“

Wenn die Tänzerin und Choreografin Eva Maria Küpfer von ihrem neu bezogenen Zuhause spricht, wird deutlich, dass die Wahl ihres Berufes ganz gewiss kein Zufall war. Denn das Wechselspiel von Raum, Bewegung und Rhythmus entfacht offensichtlich ihre Begeisterung und Leidenschaft.

Im Januar 2021 übersiedelten sie und ihr Partner Mätti Wüthrich mit den Kindern und einer Schar Gleichgesinnter in einen 275 m² grossen und 4,15 m hohen Raum. Dieser wurde der Gruppe von der Genossenschaft Kalkbreite in der neu errichteten Überbauung an der Zollstrasse in Zürich zur Verfügung gestellt, um das Konzept des Hallenwohnens auf eine neue Ebene zu führen.

Nach mehr als zehn gemeinsamen Jahren, erst im besetzten Labitzke-Areal in Altstetten und seit des-

sen Räumung und Abriss in einem leer stehenden Bürogebäude an der Hohlstrasse, wagte das Paar das Experiment, seine individuellen Vorstellungen von gemeinschaftlichem Zusammenleben und Arbeiten erstmals in der Schweiz in einen legalen Rahmen zu fassen.

Die Struktur des Kollektivs ist ausgesprochen vielfältig und komplex, allein das Altersspektrum der volljährigen Nutzer reicht von 24 bis 77 Jahren. Neben neun Erwachsenen und zwei Kindern, die dauerhaft hier leben, gibt es noch einige Teilzeitmieter, vier Atelierbenutzer sowie sechs Freefloater, die einfach dort arbeiten oder auch nur einen Kaffee trinken, wo gerade Platz ist. Die Kosten für Miete, Unterhalt und Lebensmittel werden nach einem einfachen Schlüssel proportional geteilt, ebenso wie die Rechte und Pflichten.

Magnete mit grosser Strahlkraft

Diese besondere Form des Wohnens entwickelte sich bereits gegen Ende der 1960er-Jahre in den europäischen und nordamerikanischen Ballungszentren. Junge Menschen fanden in den bürgerlich geprägten und zunehmend konsumorientierten Innenstädten keinen Platz, um ihre vom Mainstream abweichenden Lebensentwürfe zu entfalten.

Es mangelte nicht nur an Toleranz und Verständnis, sondern auch ganz konkret an leistbaren Wohnungen. So begannen einzelne Gruppierungen die Ränder und Fugen der Metropolen zu durchstreifen, um in brachliegenden Industrieanlagen und Gewerbearealen grossflächige Hallen zu finden, die viel Platz boten für die Verwirklichung ihrer nonkonformen Ideen und Visionen.

In einer Nachbarschaft, wo Begriffe wie Recht und Ordnung etwas gelassener interpretiert wurden und die Last der Reglementierung weniger erdrückend war als in den Kerngebieten, begannen sie, sich eigene Räume zu erobern. Sie besetzten oder mieteten leer stehende Bauten zu günstigen Konditionen, um mit Entschlossenheit, Kreativität und Erfindungsgeist ihre Gegenkultur zu manifestieren.

In den meisten Fällen waren diese selbst gestalteten Quartiere nur als Zwischennutzungen gedacht. Für die häufig nicht eindeutig definierte Zeitspanne zwischen der ursprünglichen Widmung und dem Abbruch oder einer Sanierung wurden die jungen Entdecker und Abenteuerer geduldet. Entweder als anspruchslose Mieter oder als nicht zahlende, aber auch nicht störende Gäste einer brachliegenden Zone der Stadt, bevor diese wieder in den wirtschaftlichen Kreislauf von Qua-





Der grosse runde Tisch ist das Herz jeder Wohnhalle. Dort wird nicht nur miteinander gegessen, gefeiert und philosophiert, sondern in regelmässigen Sitzungen auch kollektive Entscheidungsfindung gepflegt.

eterpreisen und Pachtverträgen speist wurde. Diese Areale entfalten Oasen alternativer Lebens- und subkultureller Strömungen. Orte künstlerischen Schaffens, Ateliers und Werkstätten, Aktions- und Veranstaltungsräume sowie weitläufigen Hallen zogen sie bald eine bunte Schar von Freidenkern an. Die liberale Atmosphäre wird geregelt und Offenen geöffnet. Sie wirken als Magnete mit ihrer Strahlkraft, als Architekten wie auch sozial tragfähige Strukturen, die sehr viel Kreativität und Individualität erlauben. In den ersten Blick besticht die Halle durch ihre Leichtigkeit, denn sie ist aufregend, abwechslungsreich und vielfältig. Der Preis der Freiheit muss gegesehen werden. In diesem Sinne gestaltet sich das Leben hier als unberechenbar, instabil und durch vulnerebel“, erklärt Vüthrich.

Entgegen der verbreiteten Vorstellung von einem sorglosen Bohemiedasein beruht das Hallenwohnen auf einem enormen Mass an Selbstverantwortung, menschlicher Reife, Kompromissbereitschaft und persönlichem Engagement. Denn nicht nur das Aufspüren und Ausloten von geeigneten Orten abseits des Immobilienmarktes erfordert Eigeninitiative und Entschlossenheit. Praktisches Wissen, handwerkliches Geschick und wohl auch gesundes Selbstvertrauen sind für die improvisierte Instandsetzung und Nutzung der oft desolaten Infrastruktur notwendig. Und auch der gemeinsam ersonnene und umgesetzte Ausbau der Räume ist nur mit Sachverstand und Einfallsreichtum zu bewältigen, denn ihre Dimensionen sind häufig für Maschinen und nicht für Menschen gedacht. Als Früchte all dieser Mühen verwirklichen sich in diesen Hallen jedoch beispiellose Wohnräume, weitab der knapp bemessenen Dreizimmerwohnungen im bürgerlichen

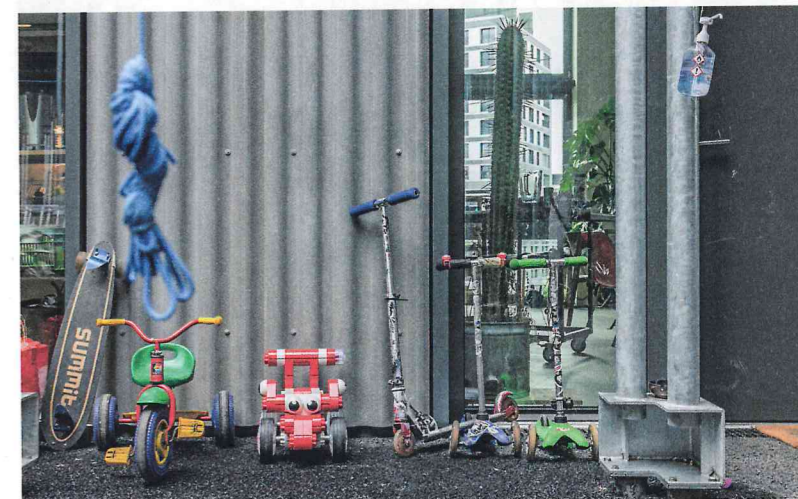
Vorstadtquartier mit Couchgarnitur, 55-Zoll-Bildschirm und Gasgrill auf dem Balkon. Hier ist Raum für Experimente. Die Gruppenmitglieder können nach Herzenslust ausprobieren, was ihnen gefällt und wie sie leben möchten. Die ganz Mutigen, und ruhig Schlafenden, hängen ihre waghalsig zu erklimmenden Bettkonstruktionen von den rohen Betondecken, hinter schweren Theatervorhängen stehen manches Mal auch drei Badewannen nebeneinander, für alle Arten von Fahrzeugen und Dekorationsstücken, das Klavier wie auch den Töggelikasten lässt sich ausreichend Platz finden, und wenn einmal überraschend viele Besucher vor den Toren stehen, werden einfach noch ein paar Sitzgelegenheiten dazugezimmert. Die Ausstattung der Gewerbeanlagen mit Warenliften und hoch belastbaren Industrieböden, doppelflügeligen Metalltüren und breiten Fenstern setzt der Fantasie der Nutzer nahezu keine Grenzen.

Mischen der räumlichen Karten

Als essenzielles Prinzip der Gemeinschaft in der Zollstrasse gilt jedoch, dass alle persönlichen Einrichtungsgegenstände, Möbelbauten und Wohntürme mobil und beweglich ausgeführt werden müssen. Nicht nur, um Platz zu schaffen, wenn sich Bereiche der gemeinsamen Behausung zum Schauplatz für Feste, Ausstellungen, Musik-, Tanz- oder Theaterveranstaltungen verwandeln. „Das Rollen ist eine wichtige Grundlage unserer Form des Zusammenlebens. In einem lockeren Rhythmus wird nicht nur die Halle neu strukturiert. Dynamik und Bewegung beleben und bereichern das Raumgefüge, aber auch die Gedanken der einzelnen Bewohner. Es sind wunderbare Gelegenheiten, darüber zu reflektieren, welche Gegenstände und Dinge wirklich wichtig und notwendig sind, um sie mit in den neuen Wohnzyklus zu nehmen, oder zu entscheiden, was als unnötiger Ballast entsorgt werden kann“, erzählt Eva Maria Küpfer. „Das Rollen verändert nicht nur den Raum. Von den freigesetzten Prozessen wird auch unser Leben als Gruppe beeinflusst, es wird fluider, dynamischer und situativer“, ergänzt die Tänzerin.

So wird das Temporäre zur einzigen Konstanten, denn diese Raumentwicklung gedeiht ganz ohne Sach- und Richtplan. Direkt, konkret und intuitiv basiert sie auf Spontaneität, Rücksichtnahme und Kooperation. Hier geschieht gelingender Städtebau in sehr kleinem Massstab, der Traum des Urbanisten. Dieses regelmässige Mischen der räumlichen Karten erweist sich auch als Geschenk für das Kollektiv. Denn Debatten um den sonnigsten Winkel, die schönste Aussicht oder den wärmsten Platz in der Halle werden obsolet, da immer wieder ein anderer Bewohner zum Zug kommt. Selbst ausgefallene Ideen und Vorschläge können ganz entspannt entwickelt und erprobt werden, ohne sie gleich für die Ewigkeit zu zementieren. Das eigentliche Herz jeder Wohnhalle ist der grosse Tisch. Dort wird nicht nur miteinander gegessen, was gemeinsam erwirtschaftet und gekocht wurde. Dieser Ort bietet eine Plattform für ausgelassene Feiern, tiefgründiges Philosophieren, hit-

Die bunt gemischte Siedlung an der Zollstrasse bietet den idealen Rahmen, um auch als Familie unkonventionelle Wohnträume zu verwirklichen.

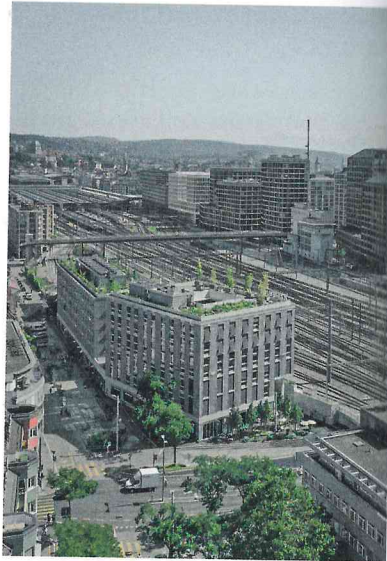


Dem Verein „zurwolle“ gelang es erstmals in der Schweiz, das Hallenwohnen in einem Neubau zu etablieren und diese Art des Zusammenlebens aus der rechtlichen Grauzone zu führen.



zige Diskussionen und vor allem aber die grundlegenden Prozesse der kollektiven Entscheidungsfindung. Regelmässige Sitzungen, in denen jede anwesende Person unabhängig von der Art und Intensität der Nutzung über eine Stimme verfügt, bilden das Fundament des Zusammenlebens. Die Beschlüsse werden grundsätzlich nach dem Konsent- und nicht nach dem Mehrheitsprinzip gefasst, denn sie müssen für alle tragbar sein. Aufgrund der ansteigenden Quadratmeterpreise in den Kerngebieten und des anhaltenden Baubooms schreitet die Gentrifizierung der Aussenquartiere und Ränder jedoch hastig voran. Unschärfe und vage Flecken im Stadtgefüge müssen Wohn- und Büroüberbauungen weichen, die bis auf die letzte Nachkommastelle der Ausnutzungsziffer verdichtet sind. So wird es immer schwieriger, brachliegende Areale und leer stehende Gebäude ausfindig zu machen oder selbst nach jahrzehntelan-

ger Instandhaltung und Nutzung zu bewahren. Räumungsklagen bis hin zu polizeilichen Massnahmen haben während der vergangenen Jahre viele der Wohnindividualisten aus ihren Quartieren vertrieben und zwingen sie in einen Immobilienmarkt, der wenig Spielraum für kreative Lebensentwürfe lässt. „Auch die ständige Unsicherheit durch das Leben in einer rechtlichen Grauzone trägt nicht gerade zu einer Entspannung der Situation bei, wenn bereits die Einschreibung des Nachwuchses in den Kindergarten eine Herausforderung darstellt, weil in Gewerbegebieten kein Wohnsitz angemeldet werden kann“, berichten die Eltern von zwei Kindern im Vorschulalter. **Soziales und politisches Signal** Nun wagten sich die beiden Wohnpioniere mit Freunden und Wegbegleitern an das komplexe Vorhaben, gemeinschaftliches Zusammenleben in einem grossen Raum neu zu kontext-



Die Genossenschaft Kalkbreite setzte an prominenter Lage im Zentrum von Zürich ein soziales und politisches Signal.

Neben neun Erwachsenen und zwei Kindern, die dauerhaft hier leben, bevölkern auch noch einige Teilzeitmieter, Atelierbenutzer sowie Freefloater den grossen Raum, um möglichst viele Synergien zu nutzen.

zung der vorhergehenden Hallen-, Wohn-, und Kulturprojekte. Wir leben weiterhin in einer vielfältigen Gemeinschaft, aber nicht mehr auf einem besetzten Werkareal, sondern haben unseren Lebensstil legalisiert. Die bunt gemischte Siedlung bietet neben vielen spannenden Einrichtungen auch einen fussläufig erreichbaren Kindergarten und die von Freiwilligen betriebene Zollküche,



Einzigartige Raumgefühle